

# Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Umschau

**Bauerngärtchen.** Oben auf dem appenzellischen Kamm, auf freier Höhe, wo der Blick einesteils hinschweift über weite Matten und dunkle Tobel, Dörfer und unzählige, über die grünen Flächen, Plane und Halben zerstreute Heimstätten, anderseits über die weit ausladende Senke hinunter zum gewaltigen schimmernden See — da wollen die Gedanken sich nicht recht verspinnen in Stille und trauliche Enge; alles ist Auslug, Spähen in die Ferne und ein inneres Wandern, auch wenn die Füße rasten. Aber einige hundert Schritte bloß die Halde hinab, gegen den Waldsaum hin, der wie ein ernster, älterer Wall wuchtigeren Naturlebens dem Frohsinn der hellen Wiesen die Grenze zieht — und all die strahlende Weite droben ist wie weggewischt aus der Welt, ist wie verschluckt. All die Fernen der Tiefen und Höhen sind verschwunden; die Gedanken, die über die hellen Lande geflogen, zu Österreichs Bergen und Deutschlands Bodanstrande hin, sind zurückgekehrt, und es ist wie ein Bann der Ruhe, der Sammlung, den der Wald, ins Gewaltige gewachsen, vor dem zu ihm Niederschreitenden, über die Seele wirkt. Ein schlichtestes Gütchen in der Tannen Nachbarschaft, geducktes altersbraunes Schindelhäuschen, aus braven greisen Fenstern über das bißchen Wiese herüberschauend, das zu ihm gehört, sonntagsverträumt, unendlich ruhsam in der ernsten Bäume Hut, weltverloren, wie vergessen im Wandel der Zeit. Ein Geviert üppiger Johannisbeerstauden davor. Ich wandle ihm entlang, und ein müßiger Blick schweift hinein in den blätterumgeschlossenen Raum. Doch er kann nicht mehr zurück, denn da drin ist das Märchen, ist die Schönheit! Ein altes, echtes Bauerngärtchen: rote, gelbe, weiße Blumenprächte aufleuchtend im grünen Rahmen, nichts verschnitten, nichts abgezirkelt, alles hoch emporge-

schossen in innig freier Geselligkeit, eine Wildnis der Blumen. Sonnenlicht huscht drüber hin, und es ist wie ein Aufblühen farbiger Flammen in dem holdselig versteckten Gärtchen. Ein Schmetterling gaukelt über brennenden Blütenbüscheln, ein Käzchen streicht abenteuerlustig durch grüngoldenes Blättergedämmer; Insektengesumm, sonst kein Laut. Die Weiten des Auslugs droben sind verschwunden; aber stärkere Seele noch atmet dies Fleckchen in der Tiefe aus, denn es ist reine Poesie. Wer's so in sich haben könnte, liebes Gärtchen, wie du! In wem so ein Leuchten wäre, ein weltunbekümmertes, rein sich selbst eigenes, fernab den lärmenden Straßen! Sehnsucht rufft du an, verborgene Schönheit der Stille, und was wollen die Weiten dort droben auf der Höhe bedeuten neben den Fernen im Innersten der Seele, deren Gefühl du anrufst, liebes Gärtchen!

F.

**Die Einfachen.** Ein Aufruf an das Schweizervolk, erlassen zur Bundesfeier. Mahnung zur Vermeidung des Festlärms, der alle andern Feste begleite. Und was für ein Programm der Feier hat er angeraten? Glockengeläute, Höhenfeuer, Gesang, Musik und patriotische Ansprachen. So soll es sein, „das einfachste und schlichteste aller unserer Feste“. Er ist zum Lachen, dieser Begriff der Einfachheit, zu dem man gekommen ist, nachdem die Versuche versagten, die neue Festnummer, als bloßen Zuschuß zu einem ohnehin den Sommer und das Jahr erfüllenden Schwall, abzuweisen oder es beim Geläute, etwa noch mit still durch die Nacht leuchtendem Höhenfeuer, bewenden zu lassen. So überläßt doch die neue Nummer den nationalen Belustigungsfabrikanten, Eitelkeitsorganisationen und Popularitätswitterern, die sie längst in den Klauen haben und hoffentlich mit der Zeit zu Lode mästen! Aber den Begriff der Einfachheit schaltet

aus, wo Ihr nicht den Mut habt, die Sache zu fordern! F.

**Das Rezensionbüchlein.** Wieder eine ruhmreiche Erfindung der Neuzeit, die freilich noch namenlos ist. Aber ein Name findet sich immer, warum nicht „Das goldene Buch?“ Oder, wenn das zu verbraucht und zu umfangreich vorkommt. „Das goldene Heft?“

Gemeint ist das besonders von den Konzertagenten beliebte System der Zusammenstellung von Kritiken eines ihrer Schützlinge. Fast jeder Sänger, Pianist oder Geiger verfügt über sein Rezensionbüchlein. Auf wundervolles Papier gedruckt, bringt es auf der ersten Seite sein Porträt, dem eventuell noch andere, wozumöglich in einer Rolle, als Lohengrin oder Siegfried, folgen. Eine biographische Einleitung aus der Feder des Agenten versetzt den Leser in die rechte Stimmung. Und nun folgt die lange Reihe der Lobpreisungen, der Komplimente über die Begabung des Künstlers, seine unvergleichliche Schulung, sein ausgedehntes Repertoire, seine reiche Erfahrung, seine unerhörten Triumphe auf der ganzen Erdoberfläche. Deutsch und französisch, englisch und italienisch wird das Lob des Helden gesungen, schöner als er selber je singen kann. Auch die Übersetzung wird beigegeben, auf daß selbst unsere Unwissenheit nichts von der Bedeutung des Helden verliere. Überrascht und beschämt greifen wir uns an den Kopf: wie kommt es, daß wir den Unvergleichlichen nicht einmal dem Namen nach kannten; wie durfte unsere Stadt so sehr in der Kultur zurückbleiben, daß dieser Stern noch nicht über unserem Himmel aufging?

Wer freilich das Rezensionbüchlein etwas kritischer betrachtet, wird langsam auf andere Gedanken kommen. Er wird bald merken, daß die Rezensionen nicht vollständig wiedergegeben sind, auch wenn die Lücken mit Punkten nicht angedeutet sind. Er entdeckt auch, daß die zitierten Preßstimmen nur dritten und vierten Ranges sind, daß sie um so lauter leben, je kleiner das Blatt ist und um so

bündiger sich aussprechen, je mehr es bedeutet. Unwillkürlich fragt man sich, ob diesen fünfzig günstigen Kritiken nicht hundert ungünstige gegenüberstehen, die Agent und Künstler mit mildem Schweigen begraben, weil sie alles Gesagte wertlos machen würden? Was aber soll man von Preßstimmen sagen, die so willkürlich ausgewählt sind, und wer kann sie ernst nehmen? Nicht, daß sie einseitig reklamehaft zusammengestellt, sondern daß sie von halbwegs klugen Leuten noch ernst genommen werden, ist die große Gefahr. Und nur darum weisen wir auf Unfug der Rezensionbüchlein hin, die gerade eben, wo es für die Engagements der Winterolisten in den Abonnementskonzerten wieder Stimmung zu machen gilt, in alle Welt hinausfliegen. Mit Kritik haben sie jedenfalls nichts zu tun. Das alles wäre noch nicht so schlimm, wenn diese Unsitte nicht auch in Verlegerkreise einzureißen drohte! Für „seinen“ Autor stellt der Verleger nun die Preßstimmen in einer Plaquette zusammen und offeriert sie großmütig als Geschenk jedem, der ihn artig darum bittet. Gewiß kann und soll ein Verleger auf seine Neuerscheinungen das Publikum hinweisen, er mag auch Preßstimmen abdrucken, aber die systematische Engros-Irreführung der öffentlichen Meinung, wie sie das Rezensionbüchlein darstellt, ist eine unwürdige Vorpiegelung falscher Tatsachen. E. P.-L.

**Der Komet, eine Kapuziner-Predigt, gehalten sieben Wochen nach dem Tag des großen Geschehens.** Der Komet — die größte Sensation der vergangenen Zeit. Eine echte Sensation; eine Sensation, so wie alle Sensationen aussehen in ihrem äußern Habitus, in ihrem innern anatomischen Aufbau, im Gesamtverlauf ihrer physiologischen Wirkung. Komet-Sensation. Ein Aufblitzen aus weiter Ferne, ein glühender Kern, blendendes Licht; ein langer Schweif von Lichtern und Lichtlein.

Der glühende Kern — die Tatsache gesehen mit großen Augen, verlangenden Blicken, heißen Erwartungen,

schnellbereiten Rückschlüssen, kühnen Zukunftsträumen; dann die Übertragung vom Visuellen ins Akustische — das Wort. Welch ein Wachsen, Dehnen, Schwellen, einer Rauchwolke gleich, die dem schwarzen Schloße entsteigt, die wächst und wächst ins Unermeßliche zu neuen, ungewohnten, nie gewollten Formen und Dimensionen, bis sie ihre feinen Stäubchen herniederzittern läßt auf Blumen und Dächer.

Der Schweiß — ein Durcheinander von unzähligen kleinen und kleinsten Partikeln, die sich alle sonnen, wärmen, die gedeihen im blendenden Glanze des einen großen Ereignisses. Partikel: vom Reporter bis zum Ansichtskartenverkäufer; der Confiseur mit den Chantecler-Bonbons, das Warenhaus mit den Zeppelinfragen, den Roosevelt-Schnurrbartbinden, mit Cooks Hühneraugenpflaster (Marke Wilhelm Tell). Partikel: Der Spezialkorrespondent, der den Hund Hofrichters photographisch und phonographisch und kinematographisch der Nachwelt überliefert, der die einzig übrig gebliebene Raze von Skörito interviewt und in einem ellenlangen Originalbericht in glühenden Farben das Elend schildert, daneben als amüsanter Causeur zu erzählen weiß vom Bein, noch angetan mit einem Vilsstrumpfe, das er aus der Asche aufstöbert, vom Gesichtsausdruck des angekokelten Schädels, den er sich als Andenken in die Tasche steckte. Partikel: Der Bombensplitter vom Königsmord in Lissabon, den mir ein geschwägiger Berliner Eisverkäufer an der Königsstraße vorwies; das Hufeisen von Dewet, mit dem der Kioskbesitzer seine Zeitungen beschwert und so immer einen schönen Kranz bewundernder Jünglinge um sein Heiligtum schart. Partikel: Jener germanische Jüngling, der seinen roten Bart bepudert, als König Leopold aufersteht, sein Gschpuff mit Kongoschwarz anstreicht und hin zum Maskenfeste eilt. Oder der Kolporteur, den ich als ersten Besuch in meiner soeben bezogenen Wohnung empfangen: „Min Heftschen, bitte scheen, Dreihundertfüßig Menschen bei einem Tanzfeste verbrannt,

für zwanzich Zangtim, aisserst billig, ain wunderscheenes Sonntagsvergniche für sache, schraibe zwanzich Zangtim“. — Oder „Herein spaziert, meine Herrschaften, die allerneuesten Original-Cinema-Aufnahmen, alleiniges Recht zur Vorführung: „Der Totentanz von Skörito“, „Die brennende Menschenfalle“, „Lebende Fakeln“, „Ein schrecklicher Verdacht“, Neunzig stehende Leichen“ — Aisserst interessant, meine Herrschaften, treten Sie bitte näher, entrez Messieurs, mes Dames!“

Mit dem Schweiß des Kometen sollten wir zusammentreffen. Keinen derben Badenstreich hat er der Erde versetzt, nicht einmal ein leises Streicheln, nicht einmal ein Wehen in der Luft war wahrzunehmen. So mußten alle die vielen Kometennachtbummler mit ungestillter Neugierde nach Hause trotten. — Der Komet ist ihnen ein Fragezeichen geblieben.

Und doch — der Komet hat die Erde berührt. Er hat sie nicht in „ein Chaos“ verwandelt, wie Halley 1680 noch befürchtete, er hat da und dort etwas Staub aufgewirbelt; er hat als echte Sensation unserem Leben wieder einmal einen Inhalt verliehen. (!) In diesem Sinne hat er in seinem Lauf gewiß schon seit langem in regelmäßigen Zeitabständen unsern Planeten beglückt, seinen Schatten über die Menschheit dahinhuschen lassen. Von weitem sahen sie ihn herannahen, als etwas Außerordentliches, Außerweltliches. In kühler Überlegenheit stand ihm das gelehrte Altertum gegenüber; im Anfang des Mittelalters wird die „Deutung“ des Kometen erfunden, die sich in Angst und Schrecken, in Phrophezeiung steigert: „Wind, Teurung, Pest, Krieg, Wassernot, Erdbeben, Ändrung, eines Herren Tod“. Selbst der päpstliche Fluch, die in unsern Tagen neu erfundene Weihe einer echten Sensation, ist dem Kometen entgegengeschleudert worden. — Wo stehen wir um 1910? „Wind, Teurung . . . Ändrung . . .?“ Bannfluch —? Wir brauchen uns nicht einmal an jene Dorfschaft zu erinnern, die die letzte Nacht durchtobt, durchtollt, auslebt, um am andern Mor-

gen mit einem tüchtigen „Moralischen“ in den Gliedern, im Kopfe aufwachen zu dürfen, aufwachen zu müssen. Ich denke weiter gar nicht an die lustigere Produktivität der Ansichtskartenindustrie, an den heimlich besorgten Hubelsepp, der sich doch zur Fürsorge einen „Sperrsiß im Jenseits“ erstanden, oder gar an die ausgezeichnete Gelegenheit so und so viel Druckerschwärze in Essays, wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen, populären

und unpopulären Darlegungen des ganzen Falles zinsbringend aufzuwenden.

Wissenschaftlich sind in jener denkwürdigen Nacht auch gar keinerlei Spuren des vorbeihuschenden Ungefühls entdeckt worden. Unwissenschaftlich: Kein Badenstreich — ein Streicheln, Kitzeln nur. Ein Konglomerat von unzähligen kleinen und kleinsten Partikeln als gewaltige, todsicher eintreffende Heerfolge des einen „großen Geschehens“. Komet-Sensation. H. R.

## Literatur und Kunst des Auslandes

**Berliner Sommertheater.** Man muß das Publikum kennen, das Berlin im Sommer besucht, um das Repertoire seiner Bühnen in den Monaten Juni bis August zu verstehen. Es besteht zur Hälfte aus den Provinzlern, welche über Berlin den Bädern an der Ost- und Nordsee zueilen, zur andern Hälfte aus den Gutsbesitzern der Umgebung, welche herangelockt werden durch die großen Rennen. Für diese Freunde des grünen Rasens bleibt vor allem das „Metropol-Theater“ geöffnet, dessen „Große Revue“ des verflossenen Jahres freilich in dieser Zeit nicht mehr von Giampietro, Tierscher, Frixi Massari und Madge Lessing, sondern von Sternen vierten Ranges und von kleinen Chormädchen dargestellt wird. Der Geschmack dieses Publikums drückt sich schon in den Titeln der aufgeführten Schwänke und Lustspiele aus: „Kasernenluft“ im Lessing-Theater, „Der Regimentspapa“ in der Komischen Oper, die Direktor Lindemann als „Schauspielhaus“ während des Sommers gemietet hat, „Das Leutnantsmündel“ im Lustspielhaus und „Die von Hochsattel“ im Charlottenburger Schillertheater. Selbst die literarischsten Theater werden im Sommer militärisch-aristokratisch. Es wäre Platzverschwendung, wollte man die Verfasser all dieser Albernheiten aufzählen. Die Titel allein sind psychologisch interessant. Es muß, um jedes Mißverständnis zu

vermeiden, ausdrücklich betont werden, daß es natürlich nicht der ausgezeichnete Otto Brahm ist, welcher während der Sommermonate auf dem Direktionsstuhl des Lessing-Theaters sitzt.

Für die durchreisenden Fremden aber, welche auch einmal auf Stunden Großstadtluft atmen wollen, spielt vor allem die Guraoper im Neuen königlichen Operntheater. Man könnte diese Oper schlechtweg „Wagner-Oper“ nennen, denn der Schöpfer des „Tristan“ beherrscht in diesem Jahre fast durchaus das Repertoire. Hier wird der ganze Nibelungenring, „Tristan“, die „Meistersinger“, „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ aufgeführt. In Anna Gura-Hummel tritt uns hier eine ausgezeichnete, überraschend vielseitige Darstellerin und Sängerin Wagnerscher Frauenrollen entgegen. Selten wird das Repertoire, dessen Verzeichnis der Besetzung täglich vorzügliche Gäste wie Feinhals oder Knote aufweist, von Aufführungen von Verdis „Troubadour“ oder der „Fledermaus“ von Altmeister Strauß unterbrochen. Jüngst gab es hier sogar eine Premiere, wenn auch keine Uraufführung. Siegfried Wagners „Kobold“ wurde hier zum ersten Male den Berlinern vorgeführt, der Komponist dirigierte selbst. Aber es war eine ebenso kühle Ablehnung wie 1904 in Hamburg. Das Textbuch, das sich der Sohn wie sein großer Vater selbst dichtet, ist